

Hg. gleich eingangs, der Band selbstredend keinen enzyklopädischen Ansatz im Sinne eines systematischen Handbuchs verfolgen, vielmehr wird auf eine Kombination dreier methodischer Prinzipien gesetzt: Nach einem einführenden, wissenschaftsgeschichtlichen Kapitel, in welchem insbesondere Wien und seine Wissenschaftstradition als entscheidender Ort für die Geschichte der Region erörtert wird, gliedert sich die Darstellung, die außer durch die drei Hg. auch von einer größeren Anzahl von Co-Vf. verantwortet wird, zum einen in die klassische chronologische Periodisierung des Früh- (hier 500–900, Kapitel 2), Hoch- (hier 900–1300, Kapitel 3) und Spät-MA (hier 1300–1500, Kapitel 4). Innerhalb dieser Kapitel liegt der Schwerpunkt auf jenen Milieus, „in denen in jedem dieser Zeiträume tendenziell die umfangreichste oder eine deutlich ansteigende Überlieferung zu verzeichnen ist“ (S. 27) – will heißen: in Kapitel 1 stehen die Kirche und Archäologie bzw. dingliche Überlieferung, in Kapitel 2 die Urkunde und höfische Repräsentation, in Kapitel 3 die Stadt und pragmatische Schriftlichkeit im Mittelpunkt der Darstellung. Diese Themensetzungen werden aber nur bedingt systematisch verfolgt, vielmehr wird als drittes „Strukturprinzip“ (S. 28) die exemplarische Fallstudie eingeführt (was sich in Beiträgen etwa zu *De administrando imperio* des Konstantin Porphyrogenetos, zum Gesetzbuch des Stefan Dušan oder zu osmanischen Steuerregistern niederschlägt, um nur einige Beispiele zu nennen). Daraus resultiert ein recht buntes Bild, wobei die Qualität der einzelnen Beiträge selbstredend stark vom jeweiligen Vf. abhängt. Mit Oliver Jens Schmitt konnte glücklicherweise einer der zweifellos besten Kenner der Region als Mithg. und Vf. gewonnen werden, bei anderen Beiträgen hätte man durch bedachtere Auswahl das Niveau des Bandes deutlich heben können: So ist völlig unverständlich, warum sich ausgerechnet eine Wiener Musikhistorikerin (Kap. 4.5.2) zum Thema der „Bücherverzeichnisse als Abbild städtischer Beziehungsgeflechte“ (durchexerziert am Beispiel Wiens) äußert: sowohl in Terminologie – vgl. S. 406: „Zum Anstieg von Bücherkompilationen [sic!] bei den gelehrten geistlichen und weltlichen Eliten, der Studentenschaft und der Bürgerschaft haben die Universitätsgründungen in den Städten Mittel- und Südosteuropas ab dem letzten [sic!] Viertel des 14. Jahrhunderts wesentlich beigetragen“ – als auch hinsichtlich der grundlegendsten Fakten (so wird hartnäckig behauptet, das Collegium Ducale sei eine Gründung Rudolfs IV., vgl. S. 407) und der Forschungstradition (kein mit der Materie nicht eng vertrauter Leser kann erkennen, dass in der verwirrenden Grafik auf S. 408 die Bezeichnung „Cod.“, wenn nichts anderes angegeben wird, offenbar auf Hss. der Österreichischen Nationalbibl. zielt, weil das einfach nicht gesagt wird, während die Abkürzung für das – kaum relevante – Erzbischöfliche Diözesanarchiv sehr wohl erläutert wird; der Hinweis auf www.manuscripta.at „für die vollständigen Signaturen“ ist deswegen nicht zielführend, weil man erstens auch für dortige Recherchen die beherbergende Institution kennen müsste und zweitens diese Website in den meisten Fällen keineswegs die aktuellsten Informationen zu den Hss. bietet) werden hier Defizite offenbar, die dem Band nicht guttun – an der Univ. Wien selbst wie auch an der ÖNB hätte man eine Reihe von Experten für dieses Thema finden können. Ebenso irritierend ist es, dass im vorangehenden Kap. 4.5.1 (Universi-